



## Thomas Kuczynski Marx popularisiert Marx

**A**uf ökonomischem Gebiet hat Karl Marx im Grunde ein einziges Buch veröffentlicht, *Das Kapital*, und auch davon nur den ersten Band. Kein weiteres seiner vielen in der englischen Emigration entstandenen ökonomischen Manuskripte hat er – von kleineren Artikeln sowie dem 1859 erschienenen Heft *Zur Kritik der politischen Ökonomie* abgesehen – einer Publikation für wert befunden. Wer das Marx'sche ökonomische Denken in seiner ganzen Breite und Tiefe begreifen will, muss also das *Kapital* studieren, zumindest dessen ersten Band, möglichst auch die Vorarbeiten zu diesem und den nachfolgenden Bänden; sie alle sind erst nach seinem Tod veröffentlicht worden.

Aber schon der von ihm selbst publizierte Band, erst recht die Manuskript gebliebenen Teile seines Werks, bietet den LeserInnen keine leichte Kost. Sich seinen Inhalt zu erarbeiten, erfordert viel Zeit, Mühe und Geduld. In einer Vorbemerkung zu der von ihm selbst bearbeiteten französischen Ausgabe des Bandes bemerkte Marx daher: »Dies nun ist ein Nachteil, gegen den ich, wenn überhaupt, nichts tun kann, als die um Wahrheit bemühten Leser zuvor davon in Kenntnis zu setzen und sie zu warnen: Es gibt keinen Königsweg für die Wissenschaft, und nur jene haben das Glück, auf ihre leuchtenden Gipfel zu gelangen, die nicht fürchten, beim Erklimmen ihrer steilen Pfade zu ermüden.«

Was aber sollen jene tun, die nicht die leuchtenden Gipfel der Wissenschaft erklimmen, sondern allein zu einem – eig-

nes politisch aktives Handeln erst ermöglichenden – Verständnis ihrer sozialökonomischen Lage gelangen wollen? Diese Frage hatte schon Zeitgenossen von Marx und Engels bewegt, und so erschienen in westeuropäischen Ländern Broschüren, die wichtige Resultate aus dem ersten Band des *Kapitals* zusammenfassten und popularisierten, allein bis 1895 auf Deutsch von Johann Most und Karl Kautsky, auf Italienisch von Carlo Cafiero, auf Niederländisch von Ferdinand Domela Nieuwenhuis, auf Französisch von Gabriel Deville und auf Englisch von Edward Aveling; in Russland dagegen, wo 1872 die erste Übersetzung des *Kapitals* überhaupt erschienen war, weil der Zensor das Buch als unverständlich und daher ungefährlich einstufte, war eben deshalb die Publikation einer solchen populären Einführung unmöglich.

Was keiner dieser Autoren wusste, war, dass sich in Marx' Nachlass das Manuskript eines Vortrags befand, in dem er bereits 1865 wichtige Gedankengänge aus dem noch unveröffentlichten Werk in populärer Form zusammengefasst hatte, denn das Manuskript wurde erst nach Engels' Tod von Marx' Tochter Eleanor entdeckt und von ihr 1898 veröffentlicht. Ein paar Wochen zuvor schon erschien die erste deutsche Übersetzung, angefertigt von Eduard und Regina Bernstein. Unter dem Titel *Lohn, Preis und Profit* ist es, über hundert Jahre hinweg, eines der in der deutschen Arbeiterbewegung meistgelesenen Werke von Marx gewesen.

## 1.

Dass der 150 Jahre alte Vortrag erneut veröffentlicht wird, entspringt keiner denkmalspflegerischen Absicht, sondern der Aktualität des Themas wie auch seines Anlasses, auf den zunächst einzugehen ist.

Im Zentralrat der im September 1864 gegründeten Internationalen Arbeiterassoziation (IAA) hatte dessen Mitglied John Weston auf der Sitzung vom 14. März 1865 vorgeschlagen, bei nächster Gelegenheit folgende Fragen zu diskutieren: 1. Würde eine Lohnerhöhung in irgendeinem Teil der Industrie nicht auf Kosten der andern Teile der Industrie erlangt werden? 2. Würden die angeblichen Vorteile einer allgemeinen Erhöhung der Löhne nicht unwirksam gemacht werden durch eine entsprechende Erhöhung der Preise? Auf der Sitzung vom 4. April wiederholte er seine Fragen in modifizierter Form – 1. Kann das gesellschaftliche und materielle Wohlergehen der arbeitenden Klassen durch höhere Löhne allgemein verbessert werden? 2. Wirken die Anstrengungen von Gewerkschaften, höhere Löhne zu erlangen, nicht nachteilig auf die andern Teile der Industrie? – und erklärte dazu, er würde die erste Frage mit Nein beantworten und die zweite mit Ja. Aus den Kurzprotokollen des Zentralrats (vgl. deren Abdruck in Marx/Engels: *Gesamtausgabe*, Bd. I/20, S. 308, 313, 321 u. 325) geht hervor, dass Weston den ersten Teil seines Vortrags am 2. Mai 1865 gehalten hat, den zweiten am 23. Mai. Darüber hinaus hatte er zu diesen Fragen eine sechsteilige Artikelserie veröffentlicht, die in dem gewerkschaftlichen Wochenblatt *The Bee-Hive Newspaper* (London) vom 8. Oktober 1864 bis 6. Mai 1865 erschienen war.

Westons Fragen und Antworten sind – leider – immer noch hochaktuell. Wer im Wirtschaftsteil bürgerlicher Zeitungen liest,



begegnet ihnen auf Schritt und Tritt. Hiernach führen Lohnsteigerungen angeblich zu Preiserhöhungen (die sogenannte Lohn-Preis-Spirale), und höhere Löhne haben angeblich den Abbau von Arbeitsplätzen zur Folge (die sogenannte Standortdebatte). Auch in arbeiterfreundlicheren, insbesondere in Gewerkschaftsblättern ist so etwas zu lesen, worauf zurückzukommen sein wird.

Wer im privaten Briefwechsel von Marx und Engels nachliest, wird finden, dass beide keine besonders hohe Meinung von den politischen und ökonomischen Ansichten Westons hatten (vgl. Marx-Engels-Werke – MEW – Bd. 31, S. 14f., 122f., 125 u. 128f.). Das hat Marx aber keineswegs daran gehindert, den seiner Ansicht nach irrenden Kampfgenossen ernst zu nehmen, einerseits dessen moralischem Mut Respekt zu zollen und andererseits festzustellen, er halte dessen Argumentation für theoretisch falsch und praktisch gefährlich. Dementsprechend verlässt er bei seiner Gegenargumentation, die den ersten Teil des Vortrags (die Punkte 1 bis 5) ausmacht, keinen Augenblick die Ebene, auf der sein Kontrahent argumentiert, er bewegt sich voll und ganz auf der Ebene der Erscheinungen und behandelt allein alltägliche Oberflächenphänomene – Lohn, Preis und Profit, Angebot und Nachfrage, Produktion und Geldumsatz. Es ist diese Methode immanenter Textkritik, die Marx' Vortrag wohlthuend unterscheidet von späteren »ideologischen« Auseinandersetzungen, in denen es zumeist nur darum ging und geht, den »Gegner« zu »vernichten« und selber recht zu behalten. Schon von dieser praktisch-politischen Warte aus betrachtet, ist sein Vortrag als Lehrstück des Umgangs unter MitstreiterInnen nach wie vor lesenswert.

## 2.

Im ersten Teil seines Vortrags ist also von »hoher ökonomischer Theorie« nicht die Rede. Jedoch, obgleich sie in der eigenen Argumentation nicht auftaucht, bildet sie deren Grundlage. Auf sie kommt Marx erst im zweiten Teil seines Vortrags zu sprechen, und er beginnt mit einem Paukenschlag: »Bürger, ich bin jetzt an einen Punkt gelangt, wo ich auf die wirkliche Entwicklung der Frage eingehen muss.« Hier spricht der Wissenschaftler, für den das Vorangegangene lediglich ein Vorgeplänkel war. Jetzt erst geht es zur Sache, die ganz unabhängig von den Ansichten seines Kontrahenten darzustellen ist, weshalb Weston selbst auch nur noch ein einziges Mal erwähnt wird. Und um ja kein Missverständnis bei seinen Zuhörern aufkommen zu lassen, beschließt er den ersten Punkt dieses Teils (den Punkt 6 seines Vortrags) mit der gnadenlosen Feststellung: »Wissenschaftliche Wahrheit ist immer paradox vom Standpunkt der alltäglichen Erfahrung, die nur den täuschenden Schein der Dinge wahrnimmt«, eine Aussage, auf die zurückzukommen sein wird.

Marx setzt seine Analyse also nicht mit der Betrachtung weiterer Oberflächenphänomene fort, er beginnt vielmehr mit der Frage, wie der Wert einer Ware bestimmt werde, und gelangt so zu der noch tiefer liegenden Frage, was die Substanz dieses Wertes sei. Damit ist er bei der wirklichen Grundlage allen Wirtschaftens angelangt, der Arbeit, denn dass die Menschen arbeiten, darin unterscheiden und unterscheiden sie sich von allen anderen Tierarten. Nachdem er als Substanz des Wertes einer Ware die in ihr vergegenständlichte Arbeit bestimmt hat, geht er zu der Frage über, wie diese Arbeit zu messen sei, nämlich an ihrer Dauer, der

Arbeitszeit. Es handelt sich dabei allerdings nicht um die Arbeitszeit, die ein Einzelner für die Herstellung einer bestimmten Ware braucht, sondern um die durchschnittliche Arbeitszeit, die in einer Gesellschaft für die Herstellung dieser Ware benötigt wird, also um das, was Marx die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit nennt.

Wenn Marx damals Bedenken trug, seinen Vortrag zu veröffentlichen, so auch, weil er seiner Ansicht nach »notwendigerweise über allerlei hinwegschlüpfen muss(te)«, was er im Manuskript seines Buches ausführlicher und tiefer lotend dargestellt hatte (vgl. MEW, Bd. 31, S. 125). Dies betrifft auch seine eben referierte Wertbestimmung, zu der er im *Kapital* an späterer Stelle, im Abschnitt über den Arbeitslohn, feststellt, dass »der Wert einer Ware nicht durch das Quantum wirklich in ihr vergegenständlichter, sondern durch das Quantum der zu ihrer Produktion notwendigen lebendigen Arbeit bestimmt wird« (MEW, Bd. 23, S. 558f.): Nicht das, was in der Vergangenheit an Produktionszeit gebraucht wurde, bestimmt die Wertgröße, sondern allein das, was in der Gegenwart, also gerade heute, gebraucht wird. Der Vortrag bietet daher an vielen Stellen nur einen Einstieg in seine ökonomische Theorie, deren Verständnis jedoch durch dessen Lektüre enorm erleichtert wird.

Umgekehrt entthob ihn der Zwang, »über allerlei hinweg(zu) schlüpfen«, der Notwendigkeit, die verschiedenen Formen, die der Wert annehmen kann, einer ausführlichen Analyse zu unterwerfen, und verschaffte ihm die Möglichkeit, manchen komplizierten Sachverhalt sehr präzise und kurz auf den Punkt zu bringen. So etwa, wenn er zum Preis, »der eine eigentümliche Form ist, die der Wert annimmt«, lediglich feststellt: »Preis ist an sich nichts als der *Geldausdruck des Werts*. Hierzulande z. B. werden

die Werte aller Waren in Goldpreisen, auf dem Kontinent dagegen hauptsächlich in Silberpreisen ausgedrückt. Der Wert von Gold und Silber wie der aller andern Waren wird reguliert von dem zu ihrer Erlangung notwendigen Arbeitsquantum.« Diese prononcierte Aussage, die seine außerordentlich verwickelte Darstellung der verschiedenen Wertformen im *Kapital*-Band I auf den Punkt bringt, entzieht all jenen Diskussionen den Boden, die davon ausgehen, dass Marx im ersten Band lediglich eine Werttheorie entwickelt habe, der erst im dritten Band eine Preistheorie folgen sollte (an der er gescheitert sei). Die noch heute gängige Behauptung, die Preise seien durch das Verhältnis von Angebot und Nachfrage bestimmt, führt er mit der Gegenfrage ad absurdum, wodurch denn die Preise bestimmt seien, wenn sich Angebot und Nachfrage im Gleichgewicht befinden, und kommt damit wiederum auf den Wert als dem ersten Bestimmungsgrund des Preises: Es sind lediglich die Schwankungen der Preise um dieses »Zentrum«, die durch das Verhältnis von Angebot und Nachfrage bestimmt sind.

Dabei geht Marx davon aus, dass Geld in Gestalt von Gold- oder Silbermünzen Produkt gesellschaftlicher Arbeit ist, die in Arbeitszeit gemessen wird, also selbst einen bestimmten Wert hat. Dagegen wird dem Papiergeld, mit dem heute eingekauft wird, auch dem »Plastikgeld« (der Bankkarte) und erst recht dem »virtuellen Geld«, mit dem die bestellte Ware beim Online-Banking bezahlt wird, ein Wert zugeschrieben, der mit dem Arbeitsaufwand zu seiner Herstellung nichts zu tun hat: Die Herstellung eines Fünfhunderteuroscheins kostet nicht mehr als die eines Fünfeuroscheins, und der »Wert« einer Kreditkarte ändert sich in gar keiner Weise, ob mit ihr nun Einkäufe von zwanzig Euro »bezahlt«

werden oder Einkäufe in Millionenhöhe. Wie aber die regelmäßig wiederkehrenden Finanzkrisen zeigen, ändert diese nur scheinbare Abkoppelung von der materiellen Produktion (der sog. Realwirtschaft) nichts daran, dass es realwirtschaftliche Vorgänge sind, die die EigentümerInnen auch der ausgeklügeltesten Finanzprodukte aus ihren Wolkenkuckucksheimen wieder auf den harten Boden der Realität zurückschleudern, erst recht natürlich die BesitzerInnen auf Kredit gekaufter Eigenheime, die in Wahrheit der kreditierenden Bank gehören.

### 3.

Es ist also nicht so, dass Marx' Aussagen einfach eins zu eins auf die Gegenwart übertragen werden können. Sie müssen vielmehr stets sehr genau durchdacht und auf ihre Anwendbarkeit überprüft werden. Solches Vorgehen entspricht übrigens auch seinem eignen Lebensmotto *de omnibus dubitandum* (An allem ist zu zweifeln).

Seine wohl folgenreichste Entdeckung war die der Ware Arbeitskraft, denn ohne sie hätte er nicht deren Nutzung als einzige originäre Quelle des Mehrwerts aufdecken und den auch in allen Waren produzierenden Gesellschaften vor sich gehenden Wertbildungsprozess vom Verwertungsprozess des Kapitals unterscheiden können. War er noch im *Kommunistischen Manifest* der Auffassung, der Arbeitslohn sei der Preis der Arbeit, so polemisiert er jetzt (im Punkt 7 seines Vortrags) dagegen und stellt fest: »Was der Arbeiter verkauft, ist nicht direkt seine *Arbeit*, sondern seine *Arbeitskraft*, über die er dem Kapitalisten vorüber-



gehend die Verfügung überlässt.« Das ist eine ebenso grundlegende wie saloppe Formulierung, denn: Was ich verkauft habe, gehört mir nicht mehr, und wenn ich es verkauft habe, kann ich es nicht noch einmal verkaufen. Aber Arbeiterin und Arbeiter verkaufen Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat, Jahr für Jahr – was? Nein, nicht ihre Arbeitskraft, vielmehr verkaufen sie dem Kapitalisten für einen bestimmten Zeitraum das Nutzungsrecht an der ihnen nach wie vor gehörenden Arbeitskraft. In der Tat bestimmt der Nebensatz »über die er dem Kapitalisten vorübergehend (!) die Verfügung überlässt« den entscheidenden Unterschied zum Sklaven, der mit Haut und Haaren in die Sklaverei verkauft worden war.

Der Unterschied zwischen dem Verkauf einer Sache und dem Verkauf des Nutzungsrechts an einer Sache ist am Beispiel einer Wohnung leicht zu erkennen: Die meisten Menschen in diesem Lande sind nicht in der Lage, eine Wohnung zu kaufen; sie müssen sie mieten, und das bedeutet nichts anderes, als das Nutzungsrecht an einer Wohnung zu kaufen, für das sie den VermieterInnen Miete zahlen müssen. Von allem andern abgesehen ist auch klar, dass die Miete nicht den Wert bzw. Preis der Wohnung darstellt, sondern einen bestimmten Bruchteil davon, der, wenn es mit rechten Dingen zugeht, zur Reproduktion des Mietshauses, in dem die Wohnung liegt, beitragen soll. Genauso hat auch der Kapitalist keineswegs die Produktionskosten der Arbeitskraft (von der Geburt bis zum gestrigen Tage) zu zahlen, sondern lediglich deren Reproduktionskosten. Die bestimmen sich allerdings, wie bei jeder andren Ware, nach dem Arbeitsaufwand, der für die Reproduktionsmittel der Arbeitskraft notwendig ist, für Ernährung, Kleidung, Wohnung usw., nicht nur für die ein-

zelne Arbeitskraft selbst, sondern auch für ihren Nachwuchs, der sie dereinst ersetzen soll – all dies wieder in Übereinstimmung mit der Marx'schen Arbeitswerttheorie.

#### 4.

Ein Grundzug seines Vortrags ist der unerbittliche Realismus, mit dem Marx seine Zuhörer konfrontiert. Der »Ruf nach *Gleichheit der Löhne*« ist seiner Ansicht nach »ein unerfüllbarer *törichter Wunsch*«: Da »verschiedne Arten Arbeitskraft verschiedene Werte haben oder verschiedene Arbeitsquanta zu ihrer Produktion erheischen, so *müssen* sie auf dem Arbeitsmarkt verschiedene Preise erzielen. Nach *gleicher oder gar gerechter Entlohnung* auf Basis des Lohnsystems rufen, ist dasselbe, wie auf Basis des Systems der Sklaverei nach *Freiheit* zu rufen. Was ihr für recht oder gerecht erachtet, steht nicht in Frage. Die Frage ist: Was ist bei einem gegebenen Produktionssystem notwendig und unvermeidlich?«

Genauso räumt er mit dem gängigen Vorurteil auf, dass der Kapitalist seinen Profit erziele, weil er Waren zu einem Preis über ihrem Wert verkauft: »Um daher die *allgemeine Natur des Profits* zu erklären, müsst ihr von dem Grundsatz ausgehn, dass im Durchschnitt Waren *zu ihren wirklichen Werten* verkauft werden und dass *Profite sich herleiten aus dem Verkauf der Waren zu ihren Werten*, d. h. im Verhältnis zu dem in ihnen vergegenständlichten Arbeitsquantum. Könnt ihr den Profit nicht unter dieser Voraussetzung erklären, so könnt ihr ihn überhaupt nicht erklären.«

Und unmittelbar daran anschließend erklärt er: »Dies scheint paradox und der alltäglichen Beobachtung widersprechend. Es



ist ebenso paradox, dass die Erde um die Sonne kreist und dass Wasser aus zwei äußerst leicht entflammenden Gasen besteht. Wissenschaftliche Wahrheit ist immer paradox vom Standpunkt der alltäglichen Erfahrung, die nur den täuschenden Schein der Dinge wahrnimmt.« Dieser Gesichtspunkt ist nun näher zu betrachten.

## 5.

In der Tat, dass die chemische Verbindung von zwei giftigen Substanzen wie Natrium und Chlor kein doppelt so starkes Gift hervorbringt, sondern das relativ harmlose Kochsalz, dies Resultat kann das Alltagsbewusstsein zwar zur Kenntnis nehmen, aber ohne nähere Kenntnis der Chemie bleibt es ihm unverständlich, eben paradox. Dieser Umstand hindert jedoch ganz offensichtlich weder die sprichwörtliche Hausfrau noch den Hausmann der Moderne daran, das Kochsalz sachgemäß als Speisewürze zu verwenden. Umgekehrt muss ein guter Chemiker keineswegs auch ein guter Koch sein.

Auch bei der Analyse dessen, was ArbeiterInnen zu verkaufen haben, meint Marx, seine Zuhörer »mit einem scheinbaren Paradoxon überraschen« zu müssen, denn diese glauben zwar, ihre Arbeit zu verkaufen, aber in Wahrheit verkaufen sie ihre Arbeitskraft: Nicht ihre Arbeit hat einen Wert (im ökonomischen Sinne), sondern ihre Arbeitskraft. Jedoch verwirft er – ahnungsvoll – den Unbegriff *Wert der Arbeit* nicht völlig, sondern vermerkt: »Wo ich also das Wort ›Wert der Arbeit‹ gebrauche, werde ich es nur als landläufigen Vulgärausdruck für ›Wert der Arbeitskraft‹ gebrau-

chen« – Vulgärausdruck gemäß seiner im *Kapital* formulierten Auffassung, dass die Vulgärökonomie »sich nur innerhalb des scheinbaren Zusammenhangs herumtreibt, für eine plausible Verständlichmachung der sozusagen größten Phänomene und den bürgerlichen Hausbedarf das von der wissenschaftlichen Ökonomie längst gelieferte Material stets von neuem wiederkaut« (MEW, Bd. 23, S. 95).

Der Geldausdruck von diesem »Wert der Arbeit« ist der »Preis der Arbeit«, also der Lohn. Den Lohn als »Preis der Arbeit« anzusehen, ist nun aber nicht nur eine bis heute das Alltagsbewusstsein beherrschende Vorstellung, genau sie war und ist die Grundlage der erfolgreichsten Losung der traditionellen Arbeiterbewegung und allmählich auch der modernen Frauenbewegung: Gleicher Lohn für gleiche Arbeit! Die im Marx'schen Sinne korrekte Losung »Gleicher Lohn für gleiche Arbeitskraft« hätte wohl kaum jemanden auf die Straße gebracht.

Das Alltagsbewusstsein als Resultat der praktisch-geistigen Aneignung dieser Welt scheint also hinsichtlich der Umsetzung in praktische Politik zuweilen sogar der wissenschaftlichen Analyse überlegen – solange es sich nämlich um die Praxis des Alltags handelt. Dort jedoch geht es nicht um die wissenschaftliche Wahrheit, sondern um die richtige Politik. Und zu dem Unterschied von Wahrheit und bloßer Richtigkeit hatte schon der Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel in seiner *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften* (§ 172) sehr hellsichtig bemerkt, es sei »eines der wesentlichsten logischen Vorurteile, dass solche qualitative Urteile wie ›die Rose ist rot‹ oder ›ist nicht rot‹ Wahrheit enthalten können. *Richtig* können sie sein, d. i. in dem beschränkten Kreise der Wahrnehmung, des endlichen Vorstellens und Denkens ...«



Hier kommt eine Problematik ins Spiel, die alle wissenschaftliche – nicht nur die gesellschaftswissenschaftliche, sondern ebenso die naturwissenschaftliche – Anschauung betrifft, dass nämlich den meisten Menschen im Alltagsleben das bloß Richtige viel vertrauter ist und daher viel näher liegt als das Wahre. Auch deshalb entnimmt Marx seine Beispiele für Paradoxien den zu seiner Zeit für die meisten Menschen ideologisch schon unverdächtig gewordenen Naturwissenschaften, nicht den – damals so wie heute – ideologisch scharf umkämpften Gesellschaftswissenschaften. Im Alltagsleben genügt es zumeist, das Richtige zu tun, ohne sich um irgendwelche wissenschaftlichen Grundlagen zu kümmern, ob nun der Fernsehapparat benutzt wird, ein Auto oder ein Computer. Anders liegen die Dinge, wenn es darum geht, ganz neue oder wesentlich verbesserte Dinge zu bauen, denn ein solches Tun hat die profunde Kenntnis von (Natur-)Wissenschaft und Technik zur Voraussetzung. Ganz analog verlangt der alltägliche Kampf in der althergebrachten Gesellschaft lediglich ein oberflächliches Verständnis der »sozusagen größten Phänomene«, der Kampf um den Aufbau einer neuen Gesellschaft stellt dagegen sehr viel höhere Anforderungen an das theoretische Verständnis der Beteiligten.

## 6.

Der Kampf zwischen Kapital und Arbeit, mit dem sich Marx insbesondere im letzten Punkt seines Vortrags beschäftigt (Punkt 14), ist zunächst und vor allem eine praktische Angelegenheit. In diesem Zusammenhang stellt er abschließend fest: »Gewerkschaften tun gute Dienste als Sammelpunkte des Widerstands gegen die Gewalt-

taten des Kapitals. Sie verfehlen ihren Zweck zum Teil, sobald sie von ihrer Macht einen unsachgemäßen Gebrauch machen. Sie verfehlen ihren Zweck gänzlich, sobald sie sich darauf beschränken, einen Kleinkrieg gegen die Wirkungen des bestehenden Systems zu führen, statt gleichzeitig zu versuchen, es zu ändern, statt ihre organisierten Kräfte zu gebrauchen als einen Hebel zur schließlichen Befreiung der Arbeiterklasse, d. h. zur endgültigen Abschaffung des Lohnsystems.«

Was würde Marx zu den meisten der heutigen Gewerkschaften sagen? Dass sie den ihnen von ihm zugedachten Zweck gänzlich verfehlen, weil sie sich zumeist darauf beschränken, einen Kleinkrieg gegen die Wirkungen des bestehenden Systems zu führen, ohne das System selbst infrage zu stellen oder gar zu bekämpfen. Und im Hinblick auf die Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung ist zu konstatieren, dass die in den Jahren der Weimarer Republik unternommenen Versuche, eine revolutionäre, über das kapitalistische System hinausweisende Gewerkschaftsbewegung zu begründen, letztlich gescheitert sind, ob es sich nun um die kommunistische Revolutionäre Gewerkschaftsopposition (RGO) handelte oder um die anarchistische Freie Arbeiterunion (FAU), die 1977 in Gestalt der Freien Arbeiterinnen- und Arbeiter-Union wiederbegründet worden ist und heute (mit ca. 350 Mitgliedern) im Miniformat existiert. Auch dies hatte sich Marx anders vorgestellt.

In der Tat steht der unerbittliche Realismus seiner Gegenwartsanalysen in teilweise scharfem Gegensatz zu seinen hoffnungsvollen Zukunftsprognosen. Stellte er im *Kommunistischen Manifest* einerseits historisch korrekt fest: »Der Leibeigene hat sich zum Mitglied der Kommune in der Leibeigenschaft herangear-

beitet, wie der Kleinbürger zum Bourgeois unter dem Joch des feudalistischen Absolutismus«, so prognostizierte er andererseits: »Der moderne Arbeiter dagegen, statt sich mit dem Fortschritt der Industrie zu heben, sinkt immer tiefer unter die Bedingungen seiner eignen Klasse herab« (MEW, Bd. 4, S. 473). Diese Prognose findet sich, in etwas abgeschwächter Form, auch im letzten Punkt seines Vortrags: »Die allgemeine Tendenz der kapitalistischen Produktion geht dahin, den durchschnittlichen Lohnstandard nicht zu heben, sondern zu senken ...«. Genau diese Voraussage hat das Proletariat in jahrzehntelangen schweren Klassenkämpfen ad absurdum geführt: Die ArbeiterInnen haben sich – wie zuvor der Leibeigne in der Kommune – zu Mitgliedern dieser Gesellschaft »herangearbeitet«, weil sie der Bourgeoisie und dem bürgerlichen Staat Lohnerhöhungen, Arbeitszeitverkürzungen, Sozial-, Renten- sowie Arbeitslosenversicherung und noch vieles andere mehr abzwingen konnten. Die so erkämpften Errungenschaften sind keineswegs gering zu schätzen. Zugleich aber haben sie sich auf grundlegend verschiedene Weise auf die Ausgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse ausgewirkt, sowohl der ökonomischen zwischen Kapital und Lohnarbeit als auch der politischen zwischen Bourgeoisie und Proletariat.

Auf dem Feld der Ökonomie war das Kapital auf längere Sicht stets in der Lage, die ihm abgezwungenen Zugeständnisse höchst profitabel umzusetzen. Das beste Beispiel hierfür liefert uns nach wie vor die Einführung des Achtstundentags. Stieß diese Forderung einerseits auf den erbitterten Widerstand der Bourgeoisie, so wurde der Achtstundentag andererseits, einmal durchgesetzt, von ihr für eine bis dahin beispiellose Rationalisierungswelle genutzt, für eine Erhöhung insbesondere der Arbeitsintensität, die ohne die voraus-



gegangene Arbeitszeitverkürzung überhaupt nicht möglich gewesen wäre.

Auf dem Feld der Politik dagegen erzeugte der erfolgreiche Kampf gegen die schlimmsten Wirkungen des kapitalistischen Lohnsystems in weiten Kreisen des Proletariats die Illusion, dass auf diese Weise und auf längere Sicht auch dessen Ursachen zu beseitigen sind. Die Idee einer »Sozialpartnerschaft«, schon in den 1920er Jahren entstanden, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg im Zuge der Etablierung des »Sozialstaats« allmählich zu einer nahezu das gesamte Gewerkschaftsleben erfassenden Ideologie. In diesem ideologischen Gewäsch wurde jeder auf Systemveränderung gerichtete Gewerkschaftsgedanke ertränkt. Als daher die Bourgeoisie und der bürgerliche Staat im Gefolge der Weltwirtschaftskrise von 1973 von der bis dahin betriebenen keynesianischen Politik des Sozialstaats zu der neoliberalen des Sozialabbaus übergangen, hielten es die meisten Gewerkschaftsführungen für richtig, eine allein defensive Strategie zu betreiben, die auf den Erhalt des Bestehenden gerichtet war, statt die Krise des kapitalistischen Systems für einen Kampf gegen dieses System zu nutzen. Widerstrebende Bewegungen wurden, wie die Niederkämpfung des Streiks der englischen Bergarbeiter durch die Regierung Thatcher zeigte, brutal zerschlagen.

Als der »Realsozialismus« in Osteuropa, in dem den Gewerkschaften sowieso nur die Rolle eines »Transmissionsriemens der Partei« zugeordnet war, wie ein Kartenhaus schmählich in sich zusammengefallen war, hatte der Neoliberalismus völlig freie Bahn, und die Gewerkschaftsführungen zogen »sozialpartnerschaftlich« am gleichen Strang. In Deutschland ging dies so weit, dass sie, statt die alte Losung »Gleicher Lohn für gleiche Arbeit«



durchzusetzen, mithalfen, dass die Ostdeutschen für die gleiche Arbeit 60 % des Lohnes der Westdeutschen erhielten; das schon damals voraussehbare Resultat, dass sich beim Verfolg einer solchen Strategie beide bei 85 % treffen würden, ist immer noch nicht ganz erreicht. Die nachfolgenden Maßnahmen wie die Agenda 2010, Hartz IV usw. passten ebenso dazu wie die außerordentlich schwache Gegenwehr der Gewerkschaften, deren Befürwortung der Ungleichbehandlung von »Leiharbeitern« und Stammebelegschaft in einem Betrieb, die zögerliche Behandlung der Frage eines Mindestlohns und seiner ausnahmslosen Durchsetzung usw.

Letzteres ist durchaus verständlich, bedeutete sie doch einen Eingriff in die »Tarifautonomie« von Seiten des bürgerlichen Staates. Vor allem aber zeigte sie, dass die Gewerkschaften schon so schwach geworden waren, dass sie nicht einmal mehr anständige Tariflöhne für alle durchsetzen konnten. Als daher Gewerkschaftsmitglieder in einigen Branchen erkannten, dass die herrschende Gewerkschaftsbürokratie weder fähig noch willens ist, ihre Interessen zu vertreten und mit der Bildung von Spartengewerkschaften begannen – womit sie im Grunde nur zu dem in Deutschland bis 1933 vorhandenen Organisationsprinzip zurückkehrten –, hatte der DGB-Vorstand nichts Eiligeres zu tun, als gemeinsam mit dem Vorstand der Arbeitgeberverbände für den Erhalt einer so gar nicht mehr vorhandenen »Tarifeinheit« einzutreten: Ein Betrieb – eine Gewerkschaft ...

An diesem Tiefpunkt der Entwicklung angelangt, ist trotz alledem nüchtern zu konstatieren, dass die Gewerkschaften hierzulande, obgleich sie zu einem integralen Bestandteil des bestehenden Systems geworden sind, nach wie vor die einzige ernst zu nehmende Organisation sind, die der Politik der Herrschen-

den überhaupt Widerstand bietet, wie schwach und inkonsequent er auch sein mag. Andererseits hat die bisherige Entwicklung gezeigt, dass – im Unterschied zu den Alltagskämpfen innerhalb des herrschenden Lohnsystems – für den Kampf gegen das Lohnsystem selbst sowie dessen Ursachen offenbar eine andere Organisationsform notwendig ist als die der traditionellen Gewerkschaften. Dies ist der rationale Kern des Kampfes gegen das Nurgewerkschaftertum, dessen ideologische Wurzel zumeist Lenin zugeschrieben wird, der aber, wie zu sehen, schon von Marx geführt worden ist.

## 7.

Marx betont in seinem Vortrag, »dass das gegenwärtige System bei all dem Elend, das es über sie (die Arbeiterklasse) verhängt, zugleich schwanger geht mit den *materiellen Bedingungen* und den gesellschaftlichen Formen, die für eine ökonomische Umgestaltung der Gesellschaft notwendig sind.« Diese materiellen Bedingungen sind jedoch nur die *notwendigen*. Zu einem Teil der *hinreichenden* werden sie erst gemeinsam mit den ideellen. Und wenn Lenin 1920 dazu meinte: »Erst dann, wenn die ›Unterschichten‹ das Alte nicht mehr wollen und die ›Oberschichten‹ in der alten Weise nicht mehr können, erst dann kann die Revolution siegen« (Werke, Bd. 31, S. 71f.), dann hatte er damit – wie die späteren Entwicklungen zeigten – auch die Bedingungen einer siegreichen Konterrevolution formuliert.

Damit die »Unterschichten«, die »das Alte nicht mehr wollen«, nicht konterrevolutionären Bewegungen auf den Leim gehen, ins-



besondere nicht den faschistischen, die heute wieder in vielen Ländern Europas an Einfluss gewinnen, muss sich der Unwille mit dem klaren Bewusstsein über die gegenwärtige Lage und ihre Zukunftsaussichten paaren. Es gibt also keinen Mechanismus, der von den materiellen Bedingungen für eine ökonomische Umgestaltung der Gesellschaft quasi automatisch zu ihrer wirklichen Umgestaltung führt. So wie es später Lenin in seiner Schrift *Was tun?* formuliert hat: »Ohne revolutionäre Theorie kann es auch keine revolutionäre Praxis geben« (Werke, Bd. 5, S. 379). Die revolutionäre Theorie aber ist genau das, was Marx zufolge dem Alltagsbewusstsein paradox erscheint.

In diesem Sinne ist Marx' Vortrag über *Lohn, Preis und Profit* nach wie vor nicht nur ein hervorragendes Beispiel für die Verbindung von revolutionärer Theorie und revolutionärer Praxis, sondern auch eine beständige Aufforderung, seinem Beispiel zu folgen und eine den gegenwärtigen Bedingungen adäquate Argumentation zu entwickeln, also über ihn hinauszugehen. Das setzt aber voraus, ihn wirklich zur Kenntnis zu nehmen.

## 8.

Es scheint angemessen, ein paar Worte über den Mann zu verlieren, dem es letztlich zu verdanken war, dass Marx seinen Vortrag überhaupt gehalten hat. Er darf mit Fug und Recht auf eine Stufe gestellt werden mit dem Zöllner in Brechts *Legende von der Entstehung des Buches Taoteking auf dem Wege des Laotse in die Emigration*: »Aber rühmen wir nicht nur den Weisen / Dessen Name auf dem Buche prangt! / Denn man muss dem Weisen seine Weisheit



erst entreißen. / Darum sei der Zöllner auch bedankt: / Er hat sie ihm abverlangt.«

John Weston, von dem nicht einmal Lebensdaten überliefert scheinen, war Zeit seines aktiven politischen Lebens ein Anhänger des großen utopischen Sozialisten Robert Owen und als solcher eines der Gründungsmitglieder der Internationalen Arbeiterassoziation, in deren Zentralrat er sehr aktiv war. Nach der Spaltung der Internationale auf dem Haager Kongress von 1872 schlug er sich, seiner politischen Überzeugung entsprechend, auf die Seite der Anarchisten (zu seinem politischen Wirken vgl. Henry Collins, Chimen Abramsky: *Karl Marx and the British Labour Movement. Years of the First International*, London, New York 1965, S. 188–191, 244 u. 274f.). George Jacob Holyoake (1817–1906), der Begründer der englischen Genossenschaftsbewegung, hat ihm in seinen Erinnerungen (*Sixty years of an agitators life*. London 1892), im Kapitel über bemerkenswerte Politiker der Arbeiterklasse, ein im Ganzen wohl recht treffendes Denkmal gesetzt (vgl. Bd. 2, S. 263f.):

»Der andre war John Weston – der magerste, zäheste, sanfteste, zugleich aber feurigste, entschlossenste und überzeugendste Politiker der Arbeiterklasse. Er hatte nichts, ausgenommen seine Stimme und seine unaufhörliche Tatkraft. Er war ein Arbeiter, der alles sich selbst verdankte. In seiner Jugend war er Kuhhirt und Küchenjunge gewesen, schließlich Geländermacher – ein Gewerbe, das er sich selbst beibrachte. Niemand kannte es besser als er, denn er schrieb darüber ein Buch, das für dies Gewerbe maßgebend ist. Bis zu seinem 72. arbeitete er zehn bis zwölf Stunden an der Werkbank und, wenn der Abend kam, hielt er Reden. Mit der Unabhängigkeit, die zu zeigen sich nur ein guter Arbeiter leisten kann, trug er seine Überzeugung in jedes Haus, ob hoch oder niedrig, in das er kam,

und sprach seine Meinung über allgemein interessierende Fragen aus ... Er stand keineswegs für den imperialistischen Kommunismus und den Staatssozialismus von Karl Marx, sondern bot diesem Meister der Agitation die Stirn und brachte Resolutionen gegen ihn ein. Wann immer in der Hauptstadt eine anständige Bewegung in Gang kam, war er bald dabei – wenn er nicht überhaupt der Erste war ... Von allen Männern sanften Gemüts, die ich kannte, war er der wildeste Arbeiter: In der Rede ein Waschlappen (jelly-fish), war er Dynamit in der Aktion.«

## 9.

Das Vortragsmanuskript wurde zu Marx' Lebzeiten nicht gedruckt. Marx ließ es unbetitelt und versah es lediglich mit dem Vermerk: »Dem Zentralrat vorgelesen am Dienstag (20. Juni 1865).« Auch gab er nur den Punkten 7–14 Überschriften, für die vorangegangenen dagegen beließ er es bei der bloßen Nummerierung. In der Sprache des Originals wurde der Vortrag erstmals 1898 von seiner Tochter Eleanor veröffentlicht, und zwar unter dem Titel *Value, price and profit* (Wert, Preis und Profit). Eine historisch-kritische Edition erschien in der *Marx-Engels-Gesamtausgabe* sowohl in Band II/4.1, Berlin 1988, S. 385–432, als auch in Band I/20, Berlin 1992, S. 143–186.

Ebenfalls 1898, aber schon etwas früher, erschien die erste deutsche Übersetzung des Vortrags unter dem Titel *Lohn, Preis und Profit* in der Zeitschrift *Die Neue Zeit* (Stuttgart), Jg. 16, Bd. 2, Nr. 27–31. Sie wurde ab 1908 auch als selbstständige Broschüre mehrfach aufgelegt. Der Vermerk »Übersetzt von E. R. Bernstein« weist nicht

allein, wie allgemein behauptet, auf den berühmt-berüchtigten Eduard Bernstein hin, sondern ebenso auf dessen Ehefrau Regine (zu Datierung und Urheberschaft vgl. *Der Briefwechsel Eduard Bernsteins mit Karl Kautsky, 1895–1905*. Hrsg. v. Till Schelz-Brandenburg. Frankfurt/M., New York 2003, S. 439, 585 u. 589f.).

Während der von Eleanor Marx gewählte Titel mehr der Logik der Marx'schen ökonomischen Theorie entspricht, rückt der von den Bernsteins gewählte Titel den eigentlichen Streitpunkt, also Ausgangspunkt und Anlass, in den Vordergrund, ist somit der durchaus zugkräftigere, was wohl auch der von Marx mit dem Vortrag verfolgten Absicht eher entsprochen hätte. Er ist deshalb in der Neuveröffentlichung beibehalten worden.

Eine zweite deutsche Übersetzung (von Bertha Braunthal) wurde 1923 herausgegeben von Hermann Duncker und bis 1932 mehrfach aufgelegt. Eine dritte (von Horst Fröhlich, Redaktion Erich Wendt) erschien 1934 in Moskau und Leningrad (ohne Nachauflagen). Die vierte deutsche Übersetzung (von Paul Weller, Redaktion Ernst Noffke), erstmals 1945 in Moskau erschienen, wurde dagegen in der DDR und in deutschsprachigen Verlagen des Auslands vielfach nachgedruckt, so auch in den *Marx-Engels-Werken*, Bd. 16, Berlin 1962, S. 103–152. Paul Weller (eigentlich Pavel Lazarevič Veller), 1903 in Kozlov (später Mičurinsk) geboren, war als Jugendlicher von 1913 bis 1924 in Berlin und dann in Moskau, wo er seit Mitte der 1920er Jahre Mitarbeiter im Marx-Engels-Institut (ab 1931 Marx-Engels-Lenin-Institut) war. Ihm vor allem ist die erste Edition von Marx' *Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie* (Moskau 1939–41) zu verdanken; er fiel im Oktober 1941 bei der Verteidigung Moskaus im Kampf gegen die deutschen Faschisten (vgl. *Kniga pamjati. O sotrudnikach Instituta Marksa-Engel'sa-*



*Lenina pri CK VKP(b), pogivšich v bojach za Rodinu 1941–1945.* Moskau 1991, S. 32–43; zu den übrigen Übersetzern und Bearbeitern vgl. die Einträge in Hermann Weber, Andreas Herbst: *Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918 bis 1945.* 2. Aufl. Berlin 2008).

Den genannten deutschen Ausgaben verdankt die vorliegende Unterschiedliches und unterschiedlich viel. Als Textgrundlage wurde die Übersetzung Wellers verwendet, die nur an ganz wenigen Stellen präzisiert werden musste. Die Idee einer Aufteilung des Vortrags in zwei Abschnitte wurde der Übersetzung Braunthals entnommen, ebenso einige der für EinsteigerInnen nützlichen Erläuterungen (beides in modifizierter Form). Das Vorwort zur Übersetzung der Bernsteins gab den Anstoß für die Bemerkungen zu John Weston. Die den *MEGA*-Editionen zugehörigen Anmerkungsapparate, naturgemäß weit ausführlicher als die früheren, gaben mannigfache Anregung für den hier angefügten.

Für Literaturhinweise danke ich Till Schelz-Brandenburg (Bremen), Ljudmila L. Vasina (Moskau) und Evelyn Watson (London).



**LabourNet.de Germany**



# Karl Marx

## Lohn, Preis und Profit

### [Einleitendes]

Bürger!<sup>1</sup>

Bevor ich auf unsern Gegenstand eingehe, erlaubt mir einige Vorbemerkungen. Gegenwärtig herrscht auf dem Kontinent eine wahre Epidemie von Streiks, und allgemein wird nach einer Lohnsteigerung gerufen. Die Frage wird auf unserm Kongreß zur Sprache kommen.<sup>2</sup> Ihr als Leiter der Internationalen Assoziation müßt einen festen Standpunkt in dieser überragenden Frage haben. Ich für meinen Teil habe es daher für meine Pflicht gehalten, ausführlich auf die Sache einzugehn – selbst auf die Gefahr hin, eure Geduld auf eine harte Probe zu stellen.

- 1 Bürger – dieser in der Internationalen Arbeiterassoziation (IAA) verwendeten Anrede entspricht die heute zumeist übliche Genossinnen und Genossen!
- 2 unserm Kongreß – gemeint ist der Kongress der IAA, der ursprünglich für Juli 1865 in Brüssel vorgesehen war; da er dort nicht stattfinden konnte, fand statt dessen im September 1865 eine Konferenz in London statt. Vgl. den entsprechenden Beschluss, angenommen im Zentralrat der IAA am 25. Juli 1865, abgedruckt in Karl Marx, Friedrich Engels: *Werke* (im Folgenden: *MEW*), Bd. 16, S. 508ff.

Eine Vorbemerkung noch mit Bezug auf Bürger Weston.<sup>3</sup> Nicht nur hat er vor euch Anschauungen entwickelt, die, wie er weiß, in der Arbeiterklasse äußerst unpopulär sind; er hat diese Anschauungen auch öffentlich vertreten, wie er glaubt – im Interesse der Arbeiterklasse. Eine solche Bekundung moralischen Muts müssen wir alle hochachten. Trotz des unverblümten Stils meiner Ausführungen wird er hoffentlich am Schluß derselben finden, daß ich mit dem übereinstimme, was mir als der eigentliche Grundgedanke seiner Sätze erscheint, die ich jedoch in ihrer gegenwärtigen Form nicht umhin kann, für theoretisch falsch und praktisch gefährlich zu halten.

Ich komme nun ohne Umschweife zur Sache.

3 Zu Bürger Weston vgl. Punkt 8 der Vorbemerkung des Bearbeiters.